



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Allihn, Max): Doktor Duttmüller und sein Freund : eine
Geschichte aus der Gegenwart : erstes Kapitel : Gewogen, zu leicht
befunden

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

verschieden war, und unsre heutigen Aufführungen in vielen Beziehungen den Intentionen der alten Komponisten nicht gerecht werden. Ebenfalls dürfte es einleuchten, daß es sehr wünschenswert wäre, die alten Schätze durch Neubelebung wieder zu gewinnen. Dahin zu gelangen, wird noch viel, sehr viel Arbeit nötig sein. Zu allererst sollten die Bestrebungen in eine äußerlich geordnete Bahn gelenkt werden können. „Säßen unsre Kultusministerien, wie für die bildenden Künste, so auch für die Musik ständige und auf der Höhe der Sache stehende Referenten, so wären wir weiter und längst im Besitz der unentbehrlichen Organisation,“ sagt Krebschmar. Aber auf Unterstützung von dieser Seite scheint man vor der Hand nicht rechnen zu dürfen, denn er fährt fort: „Einstweilen muß eine regere Privathilfe die Schwierigkeiten wegzuräumen suchen, vor welche die Neuausgaben den modernen Musiker stellen.“ Das wichtigste wäre, die angehenden Tonkünstler für die alte Musik zu schulen; vollständige Spezialkurse für sie solle man einrichten, verlangt Krebschmar. Der natürliche Ort dafür wären die Konservatorien. Oder man müßte besondere Schulen gründen. Anfänge beider Art sind schon gemacht worden; die Königliche Hochschule für Musik in Berlin ist als eine Anstalt zu nennen, in der neben der neuen auch die alte Musik eifrig gepflegt wird, und S. Haberk hat in seiner Regensburger Kirchenmusikschule ein besonderes Institut für den Unterricht in ihr geschaffen. Aber diese Anfänge sind noch sehr vereinzelt; lebhaft muß gewünscht werden, daß sie sich bald verallgemeinern. Wenn das geschieht, dann werden die Neuausgaben alter Tonwerke nicht mehr bloß für die Wissenschaft ein großer Gewinn sein, sondern auch für die lebende Kunst und die ganze an ihr teilnehmende Menschheit.

K. Ref



Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (Max Ullrich)

Erstes Kapitel

Gewogen, zu leicht befunden



n der Unterprima des Gymnasiums zu Braunsfels herrschte einige Spannung. Man hatte „den Alten“ mit einem Stöße blauer Hefte unter dem Arm auf dem Hofe wandeln sehen, und seine Mienen hatten nichts gutes geweissagt. Es stand fest, daß in der nächsten Stunde die lateinischen Verseßungsextemporalen zurückgegeben werden würden, und daß dies für manche der Unterprimaner schmerzliche Augenblicke mit sich bringen werde. Louis Duttmüller freilich war seiner Sache sicher und machte einen spitzen Mund und ein gleichgiltiges Gesicht, das nur unvollständig seinen innern Triumph verdeckte; aber andre waren ihrer Sache nicht sicher, und ihre Witze hatten eine etwas gezwungne Tonart.

Der Alte erschien. Alle Zeichen deuteten auf Unwetter. Er warf seine Hefte aufs Katheder und setzte sich aufstöhnend nieder. Dann fuhr er sich mehrmals über

Grenzboten 1 1902

6

den Stoppelbart und begann die Besprechung der Arbeiten mit zurückhaltender, leise vibrierender Stimme. Die Schüler kannten das schon und zogen die Köpfe zwischen die Schultern. Es kam keiner ungerupft davon, sogar Louis Duttmüller, der ja keinen wirklichen Fehler gemacht hatte, mußte vorgeworfen werden, daß er eine Ciceroniansche Feinheit, die in einer Ausnahme der Ausnahme bestand (vergleiche Schulgrammatik § 87, Anmerkung 3) nicht angewandt habe. Nun aber nahm der Alte seine Brille ab, legte seine großen Hände wie Tazen auf den Kathederrand, schob Kopf und Hals aus der Halsbinde hervor, zog die Augenbrauen in die Höhe und sah sein Opfer mit Basiliskenblicken an.

Und Sie, Wandrer, sagte er, haben ut finale mit dem Indikativ konstruiert. Da haben Sie Ihr Opus. — Damit warf er das Buch über die Köpfe der Schüler dem Sünder zu. Es flatterte verzweifelt auf die Bank, und man konnte sehen, daß die letzte Seite rot durchgestrichen war. Felix Wandrer, ein hübscher, braunlockiger Junge mit hellen, klugen Augen, wurde rot und blaß; die Nachbarn rückten unmerklich von ihm fort, wie von einem, der von des ferntreffenden Apollo Pfeil ereilt worden war. — Mensch, schrie der Direktor, als wenn er einen körperlichen Schmerz empfinde, wie können Sie ut finale mit dem Indikativ konstruieren? Wie können Sie einen groben Grammatikalen machen, den sich ein Quartaner zu machen schämt? Mensch, reden Sie, wie kommen Sie dazu?

Herr Direktor, ich habe mich nur verschrieben.

Verschrieben! Er sagt, er habe sich verschrieben. Man verschreibt sich aber nicht. Werden Sie sich je verschreiben und Vater mit dem d schreiben?

Und ich hatte damals solche Zahnschmerzen.

Ach was Zahnschmerzen! Ich will Ihnen sagen, was Sie hatten, Flausen im Kopfe hatten Sie. Flausen! Flausen! Dummheiten, aber keinen Ernst bei den Wissenschaften. Daß Sie auf dieses Extemporale nicht versetzt werden, können Sie sich allein sagen, sagen Sie es aber auch Ihrer Frau Mutter. Das beste ist, Sie gehn ab und werden Dütchendreher, damit Sie wenigstens was werden. Solche Leute wie Sie können wir nicht brauchen.

Am andern Morgen, es war Sonntag, erschien Wandrer bleich und übermäßig zum Frühstück.

Felix, was hast du? fragte seine Mutter, die verwitwete Frau Professor Wandrer, hast du nicht geschlafen?

Nein, geschlafen habe ich nicht.

Bist du krank?

Nein, Mama, aber ich soll dir vom Direktor sagen, daß ich nicht versetzt werde. Ich soll Dütchendreher werden, und das will ich auch.

Aber um Gottes willen, Felix, was ist denn geschehn? Warum sollst du nicht versetzt werden?

Weil ich ut finale mit dem Indikativ konstruiert habe.

Die Frau Professor wunderte sich. — Und weiter nichts?

Weiter nichts. Wegen dieses einen Fehlers.

Und wenn der Fehler noch so schwer wäre, soll wegen eines einzigen Fehlers ein ganzes Jahr voll Arbeit, ein ganzes Lebensjahr eines Menschen verloren sein?

Ja, wegen eines einzigen Fehlers.

Und du hast das nicht gewußt, daß — daß —

Ich habe das wohl gewußt, jeder Quartaner weiß das, aber ich habe mich nur verschrieben, und ich hatte auch gerade — nein, Mama, ich will dich nicht belügen, ich habe mich nicht verschrieben, sondern ich dachte mir, was der Alte für ein Gesicht machen würde, und wie er die Tazen auf das Katheder legen und den Hals recken würde, wenn einer ut finale mit dem Indikativ konstruierte. Und dann habe ich es unglücklicherweise hingeschrieben und beim Durchsehen auch nicht korrigiert. Und hernach ist es genau so gekommen, wie ichs mir gedacht hatte.

Aber Kind, das war doch sehr unrecht von dir, du wußtest doch, wieviel für dich und mich davon abhing, daß du versetzt wurdest.

Ja, das weiß ich. Es ist mir diese Nacht klar geworden. Ich war ein dummer Junge. Ich glaubte, die Welt wäre meinetwegen da, und ich könnte schimpfen, wenn mir was nicht gefiel. Das Recht hatte ich nicht. Ja, wenn ich auf eignen Füßen gestanden hätte, aber so hatte ich nur die Pflicht zu arbeiten, um auf die Füße zu kommen. Mama, ich weiß jetzt, wie sauer es dir geworden ist, mich auf die Schule zu schicken. Ich habe das so in meiner Gedankenlosigkeit hingegenommen, aber jetzt weiß ich, wie undankbar ich gewesen bin.

Mein armer Junge, nein, sei auch nicht ungerecht gegen dich. Du hast doch gearbeitet, und hast doch auch gern gearbeitet.

Ich habe nicht gern gearbeitet. Ich bin mit Grauen in die Schule gegangen. Ach Mama, du weißt nicht, wie trostlos das alles ist. Vokabeln, Formenlehre, Syntax — lauter Stroh. Was habe ich mich auf den Homer gefreut! Jetzt dachte ich, kommt man doch in die Sache hinein, und man sieht doch, wie und warum. Wir haben Patronymica gebaut und sind über die men und te und an nicht hinweggekommen. Die andern haben es wohl nicht so gefühlt; aber mir wars schrecklich, arbeiten und arbeiten und nie wissen, warum. Aber ich hatte kein Recht, mich zu beklagen. Und der Direktor hat ganz recht, wenn er mir vorwirft, ich hätte Klauen im Kopfe.

Mein armer Junge, nimms doch nicht zu schwer. Dein seliger Vater machte es freilich auch so, der nahm auch alles zu schwer. Es ist ja schlimm, daß wir das Jahr verlieren, aber es muß überwunden werden. Es läßt sich alles in der Welt überwinden.

Felix schüttelte den Kopf. — Das ist aus und vorbei, Mama, wenn ich sitzen bleibe, so verliere ich das Stipendium.

Wir schränken uns ein.

Nein nein, du sollst nicht meinetwegen darben.

Wir nehmen von unserm kleinen Kapital.

Das dürfen wir nicht. Das Geld gehört dir, nicht mir.

Num denn, jetzt weiß ich nur noch eins. Ich gehe zum Direktor und bitte ihn.

Thu es nicht, Mama. Es hilft dir nichts, und es demütigt dich nur.

Die Mama that es doch. Was thut nicht eine Mutter, welche schweren Wege geht sie nicht für ihr Kind, wenns sein muß. Und ein Weg zum Direktor, um für den Sohn, der sitzen bleiben soll, zu bitten, gehört nicht zu den leichten Wegen.

Der Herr Direktor war keineswegs angenehm berührt, als er Frau Professor Wandrer eintreten sah. Kaum, daß er ihr einen Stuhl anbot. Auch stimmte er einen sträflichen und vorwurfsvollen Ton an, als sei Frau Professor die eigentliche Schuldige. — Sie kommen wegen Ihres Sohnes, sagte er. Es thut mir leid, Ihnen bestätigen zu müssen, daß er sitzen bleiben wird. Er hat — ut finale mit dem Indikativ konstruiert.

Ja, Herr Direktor, das hat er leider gethan; aber darf ein einziger Fehler im Extemporale über den Wert eines ganzen Menschen und über die Arbeit eines ganzen Jahres entscheiden? Und hat er denn noch mehr Fehler gemacht?

Das weiß ich nicht, interessiert mich auch nicht. Ich habe ihm seine Arbeit durchgestrichen, als ich diesen Kapitalfehler gefunden hatte. Denn wer ut finale mit dem Indikativ konstruiert, dem ist alles zuzutrauen.

Ich möchte doch auch bitten, zu berücksichtigen, sagte die Frau Professor, daß es sich hier um mehr als ein Jahr handelt, vielmehr um einen ganzen Lebenslauf.

Ich weiß es. Ihr Sohn wird natürlich das Stipendium verlieren. Es ist das beste, Ihr Sohn geht ab und wird etwas andres.

Sie wissen, Herr Direktor, mein seliger Mann war Schulmann, wie Sie, und sein sehnlicher Wunsch war es, daß Felix studieren möchte. Auch in meiner Familie giebt es nur studierte Leute. Es wäre mir schrecklich, wenn mein Sohn das Ziel nicht erreichte.

Aber Ihr Sohn ist für den gelehrten Beruf unbrauchbar. Er hat ut finale mit dem Indikativ konstruiert.

Herr Direktor, einmal, und das aus Versehen.

Und dann hat Ihr Sohn Flausen im Kopfe. Er nimmt es nicht ernst genug mit der Wissenschaft. Ich weiß wohl, er hat Hintergedanken. Leute, die eigne Gedanken haben, können wir nicht brauchen. Sie sagen einmal! Nein, das darf auch nicht einmal vorkommen. Das Gefühl der Latinität muß dem Schüler so in succum et sanguinem übergegangen sein, daß ut finale mit dem Indikativ unmöglich, einfach unmöglich ist.

Herr Direktor, es ist nichts unmöglich in der Welt.

Ich bedaure, ich kann Ihre Bitte nicht berücksichtigen, ich kann nicht, und ich will auch nicht.

Nun, dann bitte ich den lieben Gott, er wolle verhüten, daß Ihnen einmal etwas Unmögliches begegne. Wenns aber geschieht, dann erinnern Sie sich, daß Sie über einen Schüler, dem auch etwas Unmögliches begegnet war, unbarmherzig den Stab gebrochen haben.

Damit ging Frau Professor hinaus, kühlen Stolz im Gesichte und weinenden Jammer im Herzen.

Der Herr Direktor setzte seine Brille ab und griff nach seiner langen Pfeife, aber er setzte sie unmutig wieder zur Seite. Die letzten Worte der Frau Professor ärgerten ihn, ja sie beunruhigten ihn. Er fühlte sich in seiner unfehlbaren Sicherheit gestört. Er dachte an seine eigne Frau und an seinen Siegfried, der jetzt die Vorschule besuchte. Der Direktor hatte erst in spätern Jahren geheiratet und eine Frau bekommen, um die ihn schon viele beneidet hatten. Sie war eine wirkliche Schönheit, elegant, nett, liebenswürdig, aber sie gehörte nicht zu den Gelehrten ihres Geschlechts, lieblose Jungen sagten etwas deutlicher, sie habe nicht gerade das Pulver erfunden. Und der Unglücks-Siegfried war nach seiner Mutter geschlagen. Man merkte das beim Abc in der Vorschule nur zu deutlich, trotz aller besondern Rücksichtnahme und Nachhilfe, die der Sohn des Direktors fand. Wie, wenn der auch einmal in der Prima ut finale mit dem Indikativ konstruierte? Würde er, der Vater, dann auch so streng und sachlich urteilen wie eben jetzt bei dem Unglücksmenschen Wandrer? Ja, er würde es. Er stellte sich das Bild eines Brutus und eines Cato vor Augen und brachte sich ihre Römertugend in Sätzen bester Latinität in Erinnerung. Diese loci memoriales stärkten seine Seele. Er war gewiß, daß er, der klassische Lateiner, hinter der klassischen Tugend eines Brutus und Cato nicht zurückstehn werde.

Zu derselben Zeit fand auch unten zu ebner Erde eine Konferenz in Schulangelegenheiten statt, und zwar in der Wohnung des Kastellans. Diese Wohnung lag zum Teil in einem der beiden Türme, die die Front des Gymnasiums zierten, zum Teil in dem Raume dahinter. Der Raum im Turme war die Dienststätte des Kastellans. Hier selbst pflegte er sich, in einem alten Lehnstuhl sitzend, aufzuhalten, wenn er nicht den Hof zu fegen oder für den Direktor Gänge zu besorgen hatte, und die Aus- und Eingehenden zu beobachten. Von der Decke hing das Seil der Schulglocke herab, die er alle Stunden — ein Zeichen unsäglicher Erleichterung für Lehrer und Schüler, besonders an Sommernachmittagen — in dem ihr eigentümlichen Bimbam erklingen ließ.

Der Inhaber des Lehnstuhls im Turme hieß Meister Olmann. Die Schüler pflegten ihn weniger respektvoll Musjeh Olimbin zu nennen. Er war seines Zeichens Schuster und seiner Neigung nach Philosoph. Noch als würdiger Schuhmachermeister war er seiner Zeit in den Turmerker eingezogen. Seit er jedoch

einiges Geld erspart und eine kleine Erbschaft gemacht hatte, hatte er das Handwerk aufgegeben. An seine frühere Thätigkeit erinnerte noch jetzt manches. Erstens, daß seine Haut nie ganz rein wurde und seine Haare aussahen wie mit Pech pomadisiert, und dann, daß die Pfosten im Erker, der Lehnstuhl und der Glockenstrang mit einer schwarzen Kruste überzogen waren, endlich, daß ein Bündel Papiermaße und die Schusterfugeln noch immer an der Wand hingen. Meister Ölmann hatte schon von jeher ein beschauliches Gemüt gehabt, das den großen Lebensproblemen zugeneigt war, seit er aber die Schustererei aufgegeben hatte, wandte er sich mit allem Ernste, sozusagen berufsmäßig, der Philosophie zu. Ein Philosoph, der etwas auf sich hält, kommt natürlich nicht ohne eine eigne Weltanschauung und ohne ein eignes System aus. Ölmann wußte, was er sich schuldig war, und so erklärte er alle verborgnen und alle offenbaren Beziehungen der Dinge, indem er sie zwischen die beiden Pole: Koppschenie und Ellbogen stellte. Hieraus ergaben sich mit logischer Notwendigkeit die Unterkategorien: Koppschenie und kein Ellbogen, Ellbogen und kein Koppschenie, und kein Ellbogen und kein Koppschenie. Dieses Gedankenmaterial war geeignet, ihn auf den höhern Standpunkt zu erheben, von dem aus er die Dinge dieser konkreten Welt mit überlegnem Geiste würdigen konnte. Ja, es gab ihm die Fähigkeit, an der Leitung der Dinge teilzunehmen. Wenn man nur die rohen materiellen Beziehungen ins Auge faßte, so war der Direktor der Leiter der Schule, und das Kollegium die Vereinigung der höhern Götter, und er, Ölmann, Kastellan; wenn man aber die tiefern Beziehungen, die verborgnen Dualitäten, in Rechnung zog, so konnte man es nicht als Unmaßung bezeichnen, wenn Ölmann zu sagen pflegte: „Das machen wir so,“ und: „Wir sind der Meinung,“ und: „Wir sind der Schule das und das schuldig.“ Es hätte es niemand geglaubt, und doch war es nach Ölmanns Überzeugung so, daß von dem schwarzen Lehnstuhl im Turmerker Wohl und Wehe des Gymnasii zu nicht geringem Teile abhing.

In dem mit dem Turme verbundenen Wohnraume war auf der einen Seite das Wirtschaftsdepartement, auf der andern der Repräsentationsraum, hier ein Kochofen, Schüffelschrank und Küchenbank, dort Sofa, Glasischrank, Kommode. An der Wand hingen die Bilder Luthers, Jakob Böhmes und zweier stark ausgeschnittener und mit Goldschmuck besetzter Schönheiten. Und überm Sofa sah man das Bild eines Sergeanten mit Schwalbenmestern auf den Achseln, gestäubtem, dunkeln Haar, einem Schnurrbart, der einem Klaubart Ehre gemacht hätte, und Augen wie Kohlen.

In diesem Raume hauste Idchen, die nicht mehr ganz junge Tochter Ölmanns. Auch Fräulein Ida nahm lebhaftes Interesse am Wohl und Wehe der Anstalt, doch in mehr menschlicher Weise. Ihr Interesse richtete sich mehr auf die Schüler, besonders auf die Primaner und die Sekundaner. Es soll Zeiten gegeben haben, wo das zwischen ihr und den Schülern herrschende Freundschaftsverhältnis das in den Schulgesetzen gestattete Maß überschritten hatte. Doch das waren jugendliche Verirrungen gewesen. Jetzt, nachdem sich Idchen mit dem Regimentshoboisten Drillhose, dessen Bild über dem Sofa hing, verlobt hatte, hatte das Verhältnis einen mehr taunenhaften Charakter angenommen. Idchen wußte von jedem ihrer Primaner und Sekundaner, wo er saß, und welche Chancen er bei der Osterversetzung hatte, hatte auch ihre besondern Protegees, die, wenn sie Kirschchen kauften, die Düte voller kriegten als die andern.

In der Zeit, daß Frau Professor Wandrer beim Direktor war, saß in der Mitte des Repräsentationsraums auf der Kante eines Stuhls Frau Duttmüller, während Meister Ölmann in seinem Lehnstuhl ruhte, und Fräulein Idchen, auf ihrer Küchenbank sitzend, Rüben pufte.

Frau Duttmüller war die Mutter von Louis Duttmüller und Inhaberin eines Waschgeschäfts. Das heißt, sie bewohnte eine Kellerwohnung und beschäftigte mehrere Wäscherinnen, mit deren Hilfe sie seine Wäsche für die noble Kundschaft der Stadt

wusch, bügelte und stückte. Eben verband sie einen Geschäftsgang mit einem Besuche bei Meister Olmann. Hierbei war sie es sich, ihrem Geschäft und Meister Olmann schuldig gewesen, eine reine blaue Schürze vorzuthun und eine Haube aufzusetzen, deren breite, weiße Bänder gestärkt waren, daß sie aussahen und knitterten wie Blech. Frau Duttmüller hatte das Bedürfnis gefühlt, sich über ihren Sohn zu erkundigen und zu erfahren, daß er unter den ersten versetzt werden würde. Beim Direktor vorzusprechen hätte sie nicht gewagt, aber bei Meister Olmann, mit dem sie seit langen Jahren befreundet war, das ging eher und bedeutete auch im Grunde das nämliche, wenigstens wenn man den Andeutungen von Meister Olmann glauben wollte.

Dieses ist so, wie es ist, sagte Meister Olmann; denn wir haben in Preußen den allgemeinen deutschen Schulzwang und müssen jedermann aufnehmen, auch wenn sein Vater zu dem Geschlechte der Mikrocephalonier gehört. Aber hernach wird rausgeschmissen. Da wird solange geschüttelt und gemacht, bis Koppschenie und Ellenbogen obenauf kommt. Und alles, was nicht obenauf kommt, wird rausgeschmissen.

Frau Duttmüller hörte mit Andacht zu und schlug gottergeben die Hände über ihrem Korbe, den sie auf die Kniee stützte, zusammen.

Sine duplo, fuhr Olmann fort, wird rausgeschmissen. Ich muß das wissen. Und ich weiß es auch, dafür bin ich dreizehn und ein halbes Jahr auf dem Gymnasium. Wenn ich so einen Primaner oder Sekundaner nach dem Extemporale begossen nach Hause schleichen sehe, und hernach kommen die Herren Eltern an, dann sage ich zu mir: Olmann, sage ich, hier ist pericles in morea, jetzt siehst du dein Kontor nach, und was du noch für Apfel und Frühstück zu bekommen hast, und siehst zu, wie du zu deinem Gelde kommst. Und dann ab nach Kassel.

Ach Gott, Vater, entgegnete Idchen, indem sie den Kopf auf die Seite legte und gebildet sprach, wie es sich für die Tochter eines solchen Vaters ziemte, wie kannst du nur so sind. Junge Leute sind doch nicht bloß zum rauschmeißen da. Wenn Quartaner und sonnes Kleinzeug abgehn, das ist mir eingal, aber große Schüler, das thut mir doch zu leid. Und ganz besonders um diesen Feltz Wandrer. Denn das war ganz gewiß der allernetteste — Ihren Louis ausgenommen, Frau Duttmüller.

Feltz Wandrer? fragte Frau Duttmüller.

Dieser ist auch allbereits spruchreif, sagte Meister Olmann. Koppschenie, aber zu wenig Ellenbogen. Wird der Frau Professor auch nichts helfen, daß sie zum Alten gegangen ist. Bei uns giebt's kein Erbarmen.

Aber nein, sagte Idchen, thue doch nicht so gefährlich, als hättet ihr gar kein Herz für eure Gymnasiasten.

Herz? Dieses ist kein casus belli für Herzen, sondern nur für das Naturgesetz. Denn was ist das Leben? Ein Sortiment ist es, wo alles auseinander geschüttelt wird. Hier Koppschenie, und hier Ellenbogen. Wo aber Koppschenie und Ellenbogen zusammenkommen, da giebt es etwas Feines. Und da sollen Sie einmal sehen, Frau Duttmüller, mit Ihrem Louis, da wird es was.

Da müssen Sie aber doch eine große Freude drüber haben, Frau Duttmüller, sagte Fräulein Ida, so ein Sohn und so fleißig und überhaupt so anständig. Und das bestreiten Sie alles von Ihrer Hände Werk, da muß man wirklich sagen: alla bongkör.

Frau Duttmüller war gerührt und schaute gleichsam errötend auf die Hemdenkragen in ihrem Korbe und sagte tief aufseuzend: Der Mensch thut, was der Mensch kann. Aber das können Sie mir glauben, Idchen, Handfett kostet es, und sauer wird es einem alten Menschen, für alles sorgen, für die Kleidasche und die Bücher und das Taschengeld. Und an guten Lehren lasse ichs nicht fehlen. Louis, sage ich vor meinen Louis, immer nur anständig. Und einen reinen Rock und ganze Hosen —

Und Koppschenie, sagte Olmann.

Und Louis, sage ich, fuhr die Duttmüllern fort, dein Vater war ein Luribams, ein windiger Berliner. Und die Leute hatten mir gleich gesagt, ich sollte ihn nicht nehmen, aber man ist ja in der Jugend zu dumm. Wenn der, dein Vater, der Luribams, sage ich, nur halb soviel Sitzfleisch gehabt hätte —

Und Ellenbogen, fügte Olmann hinzu.

Wie du und wie ich, dann hätte er nicht nötig gehabt, bei Nacht und bei Nebel davonzugehn. Und Louis, sage ich, das mußt du mir vergelten, was ich an dir gethan habe, wenn du einmal ein großer Mann geworden bist und ich alt. Und das wird Louis auch thun, das weiß ich. Denn fleißig ist er, und das hat er von mir und nicht von seinem Vater, dem Windhunde. Denn das können Sie mir glauben, Töchen, daß ich manchmal die ganze Nacht aufsitze und Strümpfe stopfe. Und fein gestopft! Daß man nicht weiß, ob es gestopft oder gestrickt ist.

Währenddessen hatte Meister Olmann zum Fenster hinausgeschaut. Jetzt wandte er sich zurück und sagte: Wie ich Ihnen gesagt habe, Frau Duttmüller, bei uns auf das Gymnasium herrscht das Naturgesetz. Sehen Sie, da kommt die Frau Professor zurück und hat nichts ausgerichtet. Denn bei uns auf dem Gymnasium, da heißt es nicht, was bist du, und was hast du, und was gilt dein Vater, sondern da heißt es: Hic Romulus, hic salba.

Die Anwesenden beugten sich vor der ewigen Wahrheit dieses Satzes und sahen in ihm das Walten des Naturgesetzes. Aber Fräulein Töchen konnte doch nicht umhin, hinzuzusetzen: Es ist aber doch schade, es war ein hübscher Junge, der Felix Wandrer.

Als die Frau Professor vom Gymnasium nach Hause ging, begegneten ihr einige Bekannte, die sie grüßten und sich in wehleidigem Tone nach ihrem Befinden erkundigten. Denn daß Felix im Extemporale ein Verbrechen begangen hatte, das war schon in der ganzen Stadt bekannt. Frau Professor machte ein befriedigtes Gesicht, das freilich nicht ganz natürlich war, und versicherte, daß es ihr ausgezeichnet gehe. Sie kam nur mit Mühe die Treppe zu ihrer Wohnung hinauf, dann aber waren ihre Kräfte zu Ende. Sie sank halb ohnmächtig in ihren Sorgenstuhl, drückte ihr Taschentuch vor die Augen und weinte zum Erbarmen. Worüber? Es war ihr zu Mute wie einem Offizier, der vor der Front degradiert worden war, wie einem Brahmanen, der aus seiner Kaste ausgestoßen wird. Sie und ihr Sohn.

Mama, sagte Felix, weine nicht, die Sache ist es nicht wert. Was mich kränkt, ist, daß dich der alte Kerl schlecht behandelt hat, nicht, daß ich vom Gymnasium weg muß.

Aber was soll denn nun werden?

Ich werde Kaufmann.

Aber Felix, denke doch an deinen seligen Vater, der nur für die Wissenschaft war, denke an unsre Verwandtschaft. Was wird man sagen?

Laß sie sagen, was sie wollen.

Mein Sohn, du steigst tiefer hinab, als du jetzt ahnst. Alle unsre Verwandten sind studierte Leute, nur Onkel Friedrich ist Kreissekretär, und den läßt niemand gelten. So wird dir's auch gehn.

Schadet nichts. Ich studiere Verdienologie, ich werde bald selbständig, ich falle dir nicht zur Last, und ich suche mir meinen Weg durchs Leben selbst. Jeder, der etwas Ordentliches leistet, ist vollgiltig, und alles andre ist Unsinn.

Kind! Kind! Du täuschst dich, du kennst die Welt nicht.

Aber Felix setzte es durch, daß er Kaufmann wurde. Er ging zu Ostern ab und besuchte eine Handelsschule. Dies erregte großes Aufsehen in den maßgebenden Kreisen der Stadt, und in allen Kaffees war die Rede von der armen Frau Professor und ihrem mißratnen Sohne. Und die Frau Professor brauchte ihren ganzen Mut, das Mitleid der befreundeten Damen auszuhalten. Wie oft wurde sie in wehleidigem Tone gefragt: Wie geht es Ihnen, meine liebe Frau Professor? Dann

pflegte sie kühl lächelnd zu versichern, daß es ihr sehr gut gehe und ihrem Sohne auch.

Ach man hat doch seine rechte Not, sagte dann eine andre leise zu ihrer Nachbarin, das heißt so laut, daß es alle hörten, der Sohn der Frau Stadtrat Neugeburth hat ja auch abgehn müssen.

So? Was Sie sagen? Hat auch abgehn müssen?

Ja, es ging in der Schule nicht mehr. Wissen Sie, der Herr Stadtrat — ich will um Gottes willen nichts über ihn gesagt haben, aber er ist doch eigentlich etwas — einfach. Nun und der Sohn —? Herr Professor Behrends sagt, das Griechisch hätte ihn umgebracht.

Und was will er denn nun werden?

Techniker, Elektriker oder so etwas.

Mama, fragte eine der jungen Damen im Hintergrunde am Nebentische, dann können wir aber doch den jungen Hofmeister nicht mehr zum Tanzkränzchen einladen. Techniker, was ist das eigentlich?

Das alles mußte die Frau Professor mit anhören, und es gab ihr einen Stich ins Herz. Denn sie hatte es von Jugend auf auch nicht anders gewußt, als daß der gebildete Mensch erst mit dem studierten Manne anfange. Und nun erlebte sie, daß ihr eigener Sohn in die untern Regionen hinabsank. Aber sie ließ sich nichts merken, machte ein freundlich gleichgiltiges Gesicht und schwieg.

Aber Louis Duttmüller wurde versezt. Freilich nicht als erster, das ließen seine etwas dürftigen deutschen Aufsätze nicht zu, die ihm eine Drei im Deutschen einbrachten. Frau Duttmüller war sehr aufgebracht und vermutete ungerechte Bevorzugung und andre Schlechtigkeiten. Deutsch könne jeder. Aber Griechisch und Lateinisch, dabei käme es auf Romulus und Salba an, wie Meister Olmann sagte. Meister Olmann war denn auch mit seinem Direktor nicht zufrieden und urtheilte, wenn es auf Koppschenie und Ellbogen ankomme, so hätte Louis unbedingt der erste sein müssen. Er habe auch mit Professor Behrendessen gesprochen, der habe aber gesagt, er könne in der Sache nichts thun.

Auch beim Abiturientenexamen erwies sich das fatale Deutsch als ein Hindernis zu einem völligen Erfolge. Meister Olmann fing an, ernstlich an der Intelligenz seines Direktors zu zweifeln, und für Frau Duttmüller lag es am Tage, daß es nicht mit gerechten Dingen zugegangen sei, und daß die Reichen bevorzugt würden.

Bald darauf gab es wieder eine erregte Sitzung in der Kastellanswohnung, als nämlich zu Tage kam, daß Louis nicht, wie als selbstverständlich vorausgesezt wurde, Theolog, sondern Mediziner werden wollte.

Aber Louis, sagte seine Mutter, wer soll denn das alles bezahlen?

Na du! erwiderte Louis. Du sagst ja immer, daß ich dein Einziger bin.

So ein Schlingel, meinte die Mutter in dem besagten Rate. Und meinen Sie denn, daß er sich belehren ließe? Ich habe ihm die himmlischsten guten Worte gegeben, es war ihm alles egal. Schämst du dich nicht, sage ich, hast du denn kein Gefühl, sage ich. Was antwortet er mir? Wenn ich nicht Doktor werden soll, dann werde ich Bierbrauer.

Man schlug die Hände zusammen vor Staunen und Entrüstung. Erst das ganze Gymnasium durchmachen, das Abiturientenexamen bestehn und dann Bierbrauer werden — das war gegen das Naturgesetz! Frau Duttmüller sah es auch ein, daß das nicht gehe, und so hielt sie noch einige Bohnreden, gab aber schließlich nach, brachte ihre alten Beine in schnellere Gangart, stellte noch eine Wäscherin mehr an und stückte den Abend noch eine Stunde länger, um für den Herrn Sohn das Geld zu seinem teuern Studium zu verdienen.

Und das dauerte so manches Jahr.

Inzwischen hob sich das Gymnasium immer mehr, nicht der Zahl nach — vielmehr sank es auf die Hälfte der Besucher herab —, aber dem Werte nach. Alle zweifelhaften Elemente, alle Schüler, die nicht völlig in der Grammatik aufgingen,

wurden ausgemerzt. Schon konnte man es wegen seiner Leistungen mit dem Grauen Kloster vergleichen. Eins blieb nur zu beklagen — daß nicht alle Schüler Philologen wurden.

Sylvesterbowl und Rindsmaulsalat



er letzte Schlag der Mitternachtsglocke war verklungen — so las Ernst seinem Freunde Karl vor, der mit der Bereitung einer anscheinend zur Wiedererweckung Toter bestimmten Sauce beschäftigt war —; der letzte Atemzug von Neunzehnhundertundeins hatte einen Augenblick wie das matte Aufglackern eines verlöschenden Lämpchens auf der schmalen Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft gezittert, und das Jahr war sanft und lautlos in den Schoß der Ewigkeit gesunken, hatte sich dem endlosen Reigen unzähliger Brüder und Schwestern zugesellt . . .

Sehr verständig, sagte Karl, seiner Sauce noch etwas Cayennepfeffer zusehend, da weiß man doch, was so ein Jahr macht, wenn es tot ist: es tanzt mit Brüdern und Schwestern, wars nicht so?

Mit den Brüdern und Schwestern sind die paaren und die unpaaren Jahreszahlen gemeint.

Pair oder impair also, ein Glückspiel. Dafür gilt es ja auch. Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende. Na da wollen wir diesesmal unser Vermögen und unsern Kredit vertrauensvoll auf pair setzen. Paar sind natürlich die Schwestern, unpaar die Brüder. Adam Nummer eins, Eva Nummer zwei. Da wäre ja neunzehnhundertundzwei ein weibliches und deshalb für uns Männer besonders glückverheißendes Jahr. Was will man mehr?

Alf will Vater Docht in dem Neujahrsartikel leider nicht; er will, er soll sich gebiegen ausnehmen. Anwünschen soll ich der ganzen Welt etwas Gutes und Nützliches, in ernsthafter Weise, und es soll nichts Abgedroschnes sein. Wenn ich das nicht zuwege bringe, will ers lieber gar nicht haben.

Du mußt eben thun, was er dir sagt, Ernst, und der ganzen Welt etwas Nützliches und Gutes anwünschen, das nicht abgedroschen ist. Dafür bist du Mitarbeiter.

Na, da wünsche du doch mal los, wenn du 's Herz so voll hast von schönen Wünschen.

Kellner, einen halben Eßlöffel kleingewiegte Zwiebeln, aber gleich.

Wären Schalotten nicht besser?

Nein, das ist zu fein; als Salat zu einer Sylvesterbowl gehört etwas Kräftiges. Wünsche ihnen doch, daß sie in dem neuen Jahre maßhalten lernen mit den eignen Wünschen und sich fremden Wünschen gegenüber willigen Entgegenkommens befleißigen.

Gut mag das ja sein und auch nützlich, aber es läßt sich nichts damit machen; er möchte gern ein paar nette Anspielungen haben auf Mr. Chamberlain und den Transvaalkrieg, auf die Los-von-Rom-Bewegung und die Tschechen, auf die Ultramontanen und die Polen, auf den Zolltarif und die Kanalfrage, auf Feuerfresser und Jesuitenbestattung — was will ich denn! auf Feuerbestattung und Jesuitenfresser, auf den brennenden Spahn und die gerochne Lunte. Da gehört doch überall etwas weniger Lappiges hin als dein knieschüssiges Maßhalten und Entgegenkommen.

Du mußt mir das nicht übel nehmen, Ernst, du bist wirklich schwächer geworden in der letzten Zeit: weß, wie eine ausgepreßte Citrone. Man muß dir neuerdings alles klar machen wie Klopßbrühe. Von der Energie, vom nicht unter die Näder kommen spricht man eben am Ende: das ist dann etwas Kräftiges und Pikantes,